

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Agrarpolitik ist Bauernpolitik. Von Ernst Streicher

[urn:nbn:de:bsz:31-338360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338360)



Agrarpolitik ist Bauernpolitik



Von Ernst Streicher

Der Ausspruch: „Politisch Lied – ein garstig Lied“ ist auch heute noch in Stadt und Land geläufig. Er stammt noch aus der Zeit vor 1914, als die harmlose, aber unfruchtbare Biertischpolitik im Schwunge war. Obwohl damals, gemessen an gestern und heute, nicht viel passierte, was die Menschen in Deutschland hätte erschüttern können, entzündete sich doch ihr Gemüt an den kleinen wirtschaftlichen und politischen Ereignissen, wie z. B. in Bayern an der Höhe des Bierpreises, an dem tollen Streich des „Hauptmann von Köpenick“, an der vielbesprochenen Reise des Kaisers Wilhelm II. nach Marokko.

Aber auch heute können wir da und dort am Samstag- oder Sonntagabend im „Adler“ oder „Hirsch“ Strategen der Politik und besonders der Agrarpolitik um ihren Stammtisch versammelt finden. Es geht laut dabei zu, denn jeder möchte der Stärkste sein. Mit „Se hättet halt“, „Se solltet halt“, „Se sent halt Sempel“ werden die tatsächlichen und vermeintlichen Gegner traktiert und erledigt. Der Zeiger der alten Standuhr in der Ecke dreht sich dabei aber unbekümmert Stunde um Stunde weiter. Sie könnte uns sicher manche Geschichte des Dorfes aus Vaters und Großvaters Zeit erzählen, die auch schon unter der Uhr ihren Disput über zu hohe Zinsen, schlechte Kornpreise, die Regierung, die nicht für den Bauern sorgt, kurzum über den unebenen Lauf der Welt gehalten haben. Sie hörte aber auch von echten Sorgen und Nöten im Dorf und davon, wie standfeste, kluge Bauern zusammenstanden und für das Gemeinwohl im Dorf und im Kreis sorgten, wie sie z. B.

sich dafür einsetzten, daß auf dem Rathaus der Bauer zu seinem Recht kam, wie eine Milchgenossenschaft gegründet wurde, die wirtschaftlich arbeitet, und wie die besten, bäuerlich denkenden Männer in den Landtag geschickt wurden.

Aus all dem, was unsere alte Uhr im „Adler“ oder im „Hirschen“ im Laufe der Jahre erlebt hat, sehen wir, daß Agrarpolitik nicht im Bundestag in Bonn oder im Bundeslandwirtschaftsministerium ihren Anfang nimmt, sondern im Dorf, in der Gemeinde. Hier im Dorf, in der Gemeinde formt sich schon in vielen Einzelhandlungen heute all das, was den Werkstoff zur Agrarpolitik des Kreises, des Landes, des Staates, ja Europas bildet. Fehler, die hier an der Quelle gemacht werden, pflanzen sich fort und fort.

Wir wissen, daß es neben den vielen tüchtigen und für das Gemeinwohl besorgten Bauern leider auch solche gibt, die schlecht wirtschaften und es am Gemeinsinn fehlen lassen. So wird, wenn es sich um die fachliche Ausbildung der Kinder handelt, oft zu Unrecht an Zeit und Geld gespart, da der Bauer keine große Meinung von der Schulweisheit hat. Er bedenkt oft nicht, daß der Sohn ohne fachliche gründliche Ausbildung später nicht so wirtschaften, nicht so seinen Mann im harten Existenzkampf stellen kann, wie dies die Zeit erfordert. Er vergißt aber auch häufig, daß er selbst nicht mehr der Jüngste ist und es Zeit wird, den herangewachsenen Kindern selbständige Aufgaben im Hof zu übertragen. Denn nur dann werden diese auch die rechte Freude an der Bauernarbeit behalten. Solche Jungbauern und Jungbäuerinnen werden nicht nur im eigenen Betrieb später wirtschaftlich Gutes leisten, sie

werden auch für alle Gemeinschaftsaufgaben des Dorfes sich einsetzen, im Vorstand des Ortsvereins des Bauernverbandes und der Landwirtschaftlichen Genossenschaft mitarbeiten und später auch vielleicht im Kreisrat und im Landtag das Bauerntum sachlich und gut vertreten können.

Mit den aber nur mürrisch im Betrieb mitarbeitenden Söhnen und Töchtern legt weder der Hof noch der Bauernstand später Ehre ein. Sie kehren früher oder später der Landwirtschaft den Rücken, und oft schon nach wenigen Jahren wollen sie nichts mehr vom Bauerntum wissen, ja werden ihm oft feind. Bleiben sie aber in der Landwirtschaft hängen, dann bewirtschaften sie die Betriebe, deren Leistungen unter dem Durchschnitt liegen. Sie sind Bauern, die auf keinen guten Rat hören. Auch Fleiß kann ja die fehlende Berufsausbildung und Charakterbildung nicht ersetzen. Gegen sich selbst hart, und gegen ihre Umwelt mißtrauisch können sie zumeist die tägliche Arbeit ihres Hofes nicht vorbereiten und einteilen, so daß kein rechter Knecht und keine rechte Magd bei ihnen bleibt. Einen solchen Bauern charakterisieren seine Nachbarn dann kurz und bündig mit dem Ausspruch: „Er ist halt sei's G'schirrs Knecht.“

Kürzlich erzählte mir ein Verwandter, der einen kleinen bäuerlichen Betrieb hat, wie ihn der eigene Onkel bei einem Ochsenkauf übers Ohr gehauen hat. Mit Mühe habe er in einem Dorf endlich einen Zugochsen gefunden, der für seinen Betrieb paßte, und auch der Preis sei in Ordnung gewesen. Da er aber noch Geld von seiner Schwester für den Kauf brauchte, konnte er nicht sofort fest abschließen. Zu Hause habe er beiläufig auch seinem Onkel, einem größeren Bauern, von dem günstigen Ochsenkauf erzählt. Der gute Onkel und Gemeinderat, der damals selbst gerade einen tüchtigen Zugochsen brauchen konnte, war nicht faul, reiste in das Dorf und kaufte seinem Neffen das gängige Tier vor der Nase weg. Er soll auch später an seinem Tun gar nichts Unrechtes gefunden haben. Der Verkäufer, ein Viehhändler, habe, als ihn der Neffe zur Rede stellte, gemeint: Ihm sei der Onkel so lieb wie der Neffe, der Onkel sei aber der Ältere, deshalb habe er ihm den Vorrang gelassen. Im übrigen bleibe der Ochse ja in der Familie! Es lohnt sich über den Ochsenhandel unter guten, ordentlichen und dazu miteinander verwandten Bauern nachzudenken, denn er wirft, auch ohne zu verallgemeinern,

ein grelles Schlaglicht darauf, wie es um die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mancher Dörfer bestellt ist.

Vor kurzem klagte auch das Statistische Landesamt wieder darüber, daß manche Gemeinden ihre Angaben über die Zahl des Nutzviehs, z. B. auch der Muttersauen, die Angaben über die Größe der Anbauflächen, z. B. bei Frühkartoffeln und Gemüse über den dicken Daumen peilen. Aus Gesprächen mit unseren Bauern und Bäuerinnen weiß ich sehr wohl, daß manche aus alter Erfahrung glauben, dem unersättlichen Amtschimmel, der doch nichts von der praktischen Landwirtschaft versteht, lieber zu niedere als zu hohe Zahlen zu nennen. Das Bundeslandwirtschaftsministerium und der Deutsche Bauernverband tappen dann aber leicht im Dunkeln, wenn es gilt, die Höhe der notwendigen Einfuhren an Nahrungsgütern richtig zu bemessen. Die Quittung für falsche oder ungenügende statistische Angaben bekommt dann leider der ganze Berufsstand zu spüren.

Wenn wir uns immer dessen bewußt bleiben, daß kein Berufsstand allein auf der Welt ist, kein Berufsstand allein in der Lage ist, die Aufgaben, die einem Volke gestellt sind, zu tragen, dann finden wir auch den richtigen Ausgangspunkt dafür, in welchem Geiste Agrarpolitik innerhalb eines Landes, wie es Westdeutschland ist, heute getrieben werden kann. Wenn über 200 Menschen auf dem Quadratkilometer leben sollen, dann müssen diese — und es handelt sich in Westdeutschland um ca. 50 Millionen — in erster Linie ernährt, bekleidet und mit den sonst nötigen Verbrauchsgütern versorgt sein. Bei unserem engen, begrenzten Lebensraum reicht dazu aber die Kraft der westdeutschen Landwirtschaft nicht aus. Diese 50 Millionen können aber auch allein nicht vom Export leben, mit dessen Hilfe Nahrungsgüter aus Europa und Übersee bezogen werden können, denn dazu wäre ein Export in einem Umfange notwendig, der, wie jedermann weiß, weder heute noch morgen möglich ist. Unsere Agrarpolitik muß also darauf abzielen, alle Voraussetzungen zu schaffen, damit unsere Landwirtschaft möglichst intensiv wirtschaften kann, damit mit den vorhandenen Devisen möglichst viel Rohstoffe für unsere gewerbliche Wirtschaft eingekauft werden können.

Unsere Wirtschaft wird sich also in gleicher Weise auf eine intensive landwirtschaftliche Produktion stützen müssen als

auch auf eine Leistungssteigerung der gewerblichen Wirtschaft, insbesondere in bezug auf den Export hochwertiger industrieller Erzeugnisse. Es ist nicht leicht, weder für die Landwirtschaft als Ganzes noch für den einzelnen Bauern, klar zu sehen, ob er mit seiner Arbeit auf dem richtigen Wege ist. Bei der schweren Steuerlast hat mancher schon daran gedacht, durch extensivere Wirtschaftsweise sich die Arbeit zu erleichtern und das Risiko für den Betrieb zu verkleinern. Er hat aber bald erkennen müssen, daß dieser Weg bei den verhältnismäßig hohen Einheitswerten und den damit verbundenen hohen Belastungen nicht zum Ziele führen kann. Es bleibt also nur der andere Ausweg, nämlich der, bei vielseitiger Wirtschaftsweise möglichst hohe Reinerträge je Flächeneinheit zu erzielen, auch wenn durch die begonnene Liberalisierung der Wirtschaft das betriebliche Risiko dabei stark zunimmt.

Wir können uns der Tatsache nicht verschließen, daß der amerikanische Steuerzahler viele Millionen für Sieger und Besiegte verwandt hat und noch verwenden will, damit in Europa stabile wirtschaftliche Verhältnisse möglichst bald eintreten können. Mit stabilen wirtschaftlichen Verhältnissen in Europa glaubt der Amerikaner gleichzeitig auch die für seine eigene Arbeit notwendige politische Sicherheit zu erreichen. Daß der Amerikaner die europäischen wirtschaftlichen Verhältnisse und damit auch die westdeutschen agrarpolitischen Probleme anders sieht als wir, ist begreiflich. Das Ziel eines einheitlichen europäischen Marktes, der sich selbst trägt und bei dem durch eine sinnvolle Arbeitsteilung die europäische Produktionskraft gehoben wird, könnte begeistern. Auch unserer Landwirtschaft fallen dabei große Aufgaben zu. Die Voraussetzung für unsere Landwirtschaft ist aber, daß sie das Tempo der Liberalisierung wesentlich mitbestimmt. Das gleiche dürfte auch für die Landwirtschaft der anderen europäischen Länder gelten. Sicher war es falsch, die Liberalisierung einseitig besonders mit agrarischen Erzeugnissen in Deutschland zu beginnen, denn unsere Landwirtschaft hat bedingt durch den Krieg und die Nachkriegszeit einen so starken Aufholbedarf, ist also gegenüber den anderen europäischen Ländern so stark im Nachteil, daß sie bei diesem Tempo der Liberalisierung den Boden unter den Füßen bald verlieren müßte. Damit wäre aber

auch den anderen Zweigen unserer Wirtschaft nicht gedient.

Der französische Vorschlag, die Stahlindustrie und den Kohlenbergbau zuerst innerhalb Europas zu liberalisieren, ist wohl der erste praktische Schritt zur Verwirklichung des Zieles einer europäischen Wirtschaft. Bei diesen beiden großen Zweigen der gewerblichen Wirtschaft lassen sich die Produktionsbedingungen und die sich daraus ergebende Preispolitik am ehesten auf einen Nenner bringen. Die Zusammenfassung der Schwerindustrie bietet dann aber ein verhältnismäßig sicheres Fundament für eine weitere Zusammenfassung der europäischen Wirtschaft, wie ebenfalls von französischer Seite bereits vorgeschlagen, wobei die Landwirtschaft Zug um Zug folgen kann. Für dieses Ziel, welches von jedem Volk und von jedem Berufsstand gewisse Verzicht verlangt, um gleichzeitig gemeinsam eine gesicherte Existenz wieder zu gewinnen, muß auch unsere künftige Agrarpolitik das notwendige Verständnis aufbringen. Auf jeden Fall aber muß auch bei dieser wirtschaftspolitischen Entwicklung das Einkommen der Bauern im Durchschnitt und bei guter Leistung noch einen Reinertrag abwerfen.

Auch zwischen Marktordnung und Liberalisierung gibt es einen goldenen Mittelweg, der im volkswirtschaftlichen Sprachgebrauch als „soziale Marktwirtschaft“ bezeichnet wird. In Verbindung mit einer Einfuhrpolitik landwirtschaftlicher Erzeugnisse, welche nur noch dem echten Bedarf Rechnung trägt, dürfte sich die Aufgabe meistern lassen, ohne die Lebensinteressen unserer landwirtschaftlichen Betriebe an der Wurzel zu gefährden. Als Übergangslösung auch innerhalb Europas wird aber Hand in Hand damit eine vorsichtige Zollpolitik für landwirtschaftliche Erzeugnisse bejaht werden müssen, da der Geld- und Kapitalausgleich, ferner die berufliche Freizügigkeit der Menschen im landw. Sektor nur bedingt möglich sind. Kein Staat hat aber bisher ohne Einspruch zulassen können, daß sein Kulturboden entwertet wird, wenn er sich nicht selbst aufgeben will. Ohne diese Voraussetzungen könnte sonst wohl niemand einem Weingärtner an den Kalksteinhängen bei Metzgingen raten, mit soviel Mühe Wein zu bauen, wenn er an der Rhone, der Garonne oder in Algier bald viel billiger Wein bauen kann. Wohl lebt die Welt, lebt Europa, wenn nicht alle Zeichen trügen, noch

lange nicht im Überfluß, auch nicht an Nahrungsgütern. Der rechtzeitige Ausgleich zwischen zu viel und zu wenig dürfte aber noch längere Zeit Schwierigkeiten bereiten, da durch den Krieg der Unterschied zwischen reichen und armen Völkern über die Maßen groß ist und die wirtschaftlichen Mittel für einen sinnvollen Ausgleich oft noch versagen.

Höchste Leistung des landwirtschaftlichen Betriebes in allen seinen Zweigen bei Vermeidung von Einseitigkeit ist für längere Sicht eine gute Richtschnur. Hinzu kommen Flurbereinigung und Zusammenlegung, um mit weniger Kraftaufwand, besonders mit weniger Handarbeit, möglichst noch mehr, vor allem aber billiger zu erzeugen. Es muß aber dem Bauern und seiner Familie im Rhythmus der jahreszeitlichen Arbeit noch hinreichend Zeit bleiben, die Qualität seiner Erzeugung zu verbessern und seine Ware selbst oder mit Hilfe seiner landwirtschaftlichen Genossenschaften für einen anspruchsvolleren Markt als bisher brauchbar zu machen. Wenn unsere Bauern dann noch mithelfen, den Nachwuchs zu fördern, in der Gemeinde ihren Mann stellen und die Landw. Genossenschaften zu einem Instrument machen, das wesentlich zu einem gesunden Ausgleich des Marktgeschehens beiträgt, dann haben sie ihren Teil zu einer realistischen und mit fester Hand zupackenden Agrarpolitik bis auf das Kernstück beigesteuert. Dieses Kernstück ist aber der feste Zusammenschluß zu einem starken Berufsverband, der in der Lage ist, Aufgaben im Sinne einer gesunden Selbstverwaltung zu übernehmen und der mit Umsicht die wirtschaftspolitischen Interessen des ganzen Bauerntums vertritt. Gestützt auf seine Dorfvereine und Kreisverbände werden die Landesverbände – je treuer das Bauerntum auch bei schweren Belastungen hinter ihnen steht – im deutschen Bauernverband eine Spitze finden, die gegenüber der staatlichen Verwaltung und den anderen Berufsständen die Fahne des Landvolkes allem Volk sichtbar hochhalten kann. Als Prof. Laur-Zürich auf einem internationalen Kon-

greß das Bekenntnis des Verbandes der europäischen Landwirtschaft vortrug, sich mit ganzer Kraft für die Wohlfahrt des Bauernstandes, das Vaterland und die Menschheit einzusetzen, fand er bei allen Teilnehmern uneingeschränkten Beifall.

Wenngleich die Politik, für die nicht wir verantwortlich sind, wohl noch auf längere Sicht den Vorrang vor der Wirtschaft hat, so beeinflussen doch Raum, Wirtschaft und Volk auch wieder die Politik. Im engen Raum – und Europa ist eng – da stoßen sich die Dinge. Unser Bundespräsident hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß wir kaum ein Recht haben, uns über das noch ungenügend entwickelte Gefühl der europäischen Zusammengehörigkeit zu beklagen, solange wir z. B. in Südwestdeutschland, also in unserem eigenen Bereich ein so schlechtes Beispiel geben.

Wir Menschen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind so geschüttelt worden, daß wir an der Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntnisfähigkeit und guten Willens nicht zerbrechen werden. Unser großer Landsmann Friedrich List, der den deutschen Zollverein vor über 100 Jahren schuf, ist an dieser Aufgabe zerbrochen. Er rief aus: „Im Hintergrund aller meiner Pläne liegt Deutschland“ und „Ich bin ein Tor, 20 Jahre lang an Deutschland zu glauben.“

Und dennoch: Wir wollen die gleichen Tore sein und deshalb an sein Leitwort „Vaterland und Menschheit“ glauben, daran glauben, daß die in sich geschlossene bäuerliche Welt nicht aus sich selbst leben kann. Unsere bäuerliche Welt, unsere bäuerliche Kultur lebt und wirkt nur dann, wenn sie den Weg zum Geist, zum Glauben, zu der reinen Kraft, zu unserem Herrgott immer wieder findet. Für sie gilt das Wort Schleiermachers deshalb ganz besonders:

„Sorge nicht um das, was kommen mag,
weine nicht um das, was vergeht,
aber Sorge, Dich nicht selbst zu verlieren
und weine, wenn Du dahintreibst im
[Strome der Zeit,
ohne den Himmel in Dir zu tragen!“

Zwar alle Menschen in der Welt,
sollen leben wie's Gott gefällt;
Doch vor allen insonderheit,
sollen leben die Bauerleut.